

## HUMANISMUS

Karl Barth, *Theologische Studien*, Heft 28,  
Evangelischer Verlag Zollikon, 1950

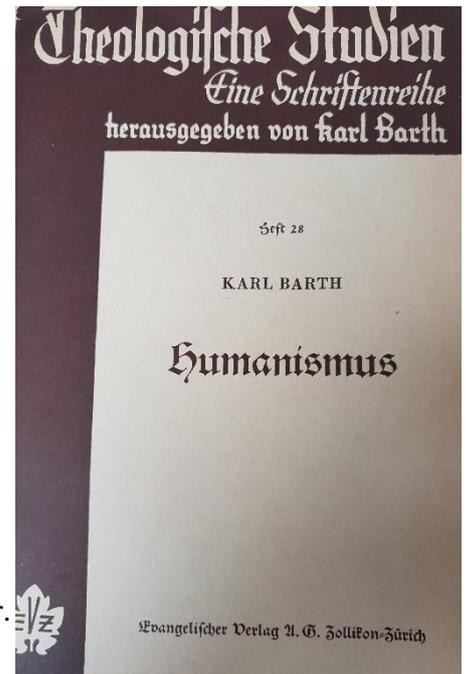
### Die Aktualität der christlichen Botschaft\*

Vortrag, gehalten an den  
«Rencontres Internationales» in Genf, 1. September 1949

Nach einem «Neuen Humanismus" soll in diesen Tagen in unserem Kreise gefragt werden. Wir sind eine Versammlung von Intellektuellen von sehr verschiedenen Formationen und Richtungen. Und nun sollen heute abend zwei Theologen zu Worte kommen, um im Blick auf unser Thema von der Aktualität der christlichen Botschaft zu reden: Rev. P. Maydiou von der katholischen, ich selbst von der protestantischen Theologie her. Die Situation ist nicht selbstverständlich. Noch vor fünfzig oder vierzig Jahren würde gewiß niemand daran gedacht haben, zu einem solchen Anlaß auch Theologen herbeizurufen – vielleicht einen Vertreter der sogenannten Religionswissenschaft, aber sicher keinen zum Glauben seiner Kirche sich bekennenden Theologen, geschweige denn gleich zwei! Ich lasse die Frage offen, wie es kommt, daß heute geschieht, was damals nicht geschehen wäre. Ich möchte Sie aber darauf aufmerksam machen, daß unsere Anwesenheit und Mitwirkung auch heute ein gewisses Wagnis bedeutet.

Warum sollten wir Theologen nicht offen sein für alle die so verschiedenen Gesichtspunkte, unter denen das Thema vom neuen Humanismus in diesen Tagen entfaltet und diskutiert werden soll? Wir werden hier aber auch stehen müssen zu unserer eigenen Sache, vielmehr: zur Sache der christlichen Kirche, vielmehr: zur Sache dessen, dem die christliche Kirche ihre Existenz verdankt und dem sie dienen möchte. Die andern Teilnehmer dieser Rencontres werden ja gewiß nicht von uns erwarten, daß wir uns der Theologie hier schämen sollten. Sie werden das «Sint ut sunt aut non sint» ja gewiß auch uns zugute kommen lassen.

Aber eben hier beginnt für sie ein gewisses Risiko. Wenn die „christliche Botschaft" nicht verhüllt und nicht abgeschwächt, sondern so zur Sprache gebracht wird, wie sie lautet, und wenn auch von ihrer „Aktualität" so geredet wird, wie es nun eben ihr zukommt, dann kann das in einem Kreis wie dem unsrigen vielleicht Verlegenheit, ja Peinlichkeit verursachen. Weder der katholische noch der protestantische Theologe wird Ihnen ja verschweigen können, daß die christliche Botschaft heute wie zu allen Zeiten missverstanden wäre, wo sie als ein theoretisches, moralisches oder ästhetisches Prinzip oder System neben anderen, als ein -ismus in Konkurrenz, in Sarmonie oder in Konflikt



mit anderen -ismen aufgefaßt würde, sondern daß sie heute wie zu allen Zeiten den Sinn hat, dem Menschen, allen Menschen und allen menschlichen Meinungen und Bestrebungen gegenüber den Willen, das Werk und die Offenbarung Gottes zu bezeugen. Wir werden nicht verschweigen können, daß es sich in der christlichen Botschaft weder um den klassischen noch um einen heute neu zu entdeckenden Humanismus, sondern um den Humanismus Gottes handelt. Wir werden ferner nicht verschweigen können, daß dieser Humanismus Gottes einerseits nur in einer sehr bestimmten geschichtlichen Gestalt existiert und zu erfassen ist, daß er aber eben in dieser Gestalt gestern und heute derselbe ist und also nicht nur zeitliche, sondern ewige Gültigkeit hat. Und wir werden vor allem nicht verschweigen können, daß gerade die Frage der Aktualität" der christlichen Botschaft vom Humanismus Gottes eine Frage ist, die die bittersüße Eigenschaft hat, daß sie – ob positiv oder negativ – immer wieder nur in Form einer höchst umfassenden, persönlichen und verantwortlichen Entscheidung beantwortet werden kann. Und nun kann ich nicht garantieren, wie es auf Sie wirken wird, wenn wir das Alles hier wirklich nicht verschweigen, sondern offen aussprechen werden. Ich könnte mir vorstellen, daß die Anwesenheit und Mitwirkung von christlichen Theologen hier von Manchen als noch störender empfunden werden könnte als etwa die Anwesenheit von Kommunisten. Und ich könnte mir darüber hinaus sogar vorstellen, daß Kommunisten und Nichtkommunisten hier darin einig werden könnten, eben im Auftauchen der christlichen Theologie in diesem Kreise die ernstliche Störung einer ersprißlichen Verhandlung der Frage nach dem neuen

Humanismus zu erblicken. Es hatte vielleicht doch seine guten Gründe, wenn man sich vor fünfzig oder vierzig Jahren bei Anlässen diese Art die «schwarze Gefahr" lieber zum vornherein vom Leibe hielt. Ich wollte nicht anfangen, ohne Sie auf das Risiko, das Sie jetzt laufen, ausdrücklich aufmerksam gemacht zu haben. Indem ich zur Sacke komme, möchte ich auch das noch feststellen, daß die Zeit, die ich mir nehmen darf, zu kurz ist, als das ich mehr als einen schmalsten Sektor von dem sichtbar machen könnte, was - wie es hier meine besondere Aufgabe ist - von der protestantischen Theologie her dazu zu sagen ist. Die christliche Botschaft ist die Botschaft vom Humanismus Gottes, wurde vorhin gejagt. Ich wähle diese Formel im Blick auf unser Konferenzthema. Man könnte den Inhalt der christlichen Botschaft auch mit anderen Worten angeben. Sie ist vielseitig, und ihre Sprache ist mannigfaltig. Man kann es aber auch mit diesen zwei Worten sagen: die christliche Botschaft handelt vom Humanismus Gottes. Und gerade diese zwei Worte umschreiben den Begriff, der für das christliche Verständnis des Menschen entscheidend ist: den Begriff der Inkarnation. „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns." Das ist das Werk und die Offenbarung Gottes - die ontologische und noologische Voraussetzung – in deren Licht der Mensch nach christ-

lichem Verständnis zu sehen ist. Denn die christliche Botschaft ist die Botschaft von Jesus Christus. Er ist das Wort, das Fleisch wurde. Eben damit ist er aber auch das Wort über den Menschen. Der Mensch ist also nach christlicher Erkenntnis kein höheres, kein geringeres, kein anderes, sondern genau das Wesen, das er laut dieses Wortes ist. Er ist das Wesen, das im Spiegel Jesu Christi sichtbar wird. Ich werde es nachher kurz zu umschreiben versuchen. Lassen Sie mich zuerst noch einen Augenblick bei jenem Ausgangspunkt verweilen.

1. Die christliche Erkenntnis vom Humanismus Gottes oder von der Inkarnation oder von Jesus Christus schließt eine ganz bestimmte Erkenntnis Gottes in sich. Die Vokabel „Gott“ kann hier weder mit dem Inbegriff der Vernunft oder des Lebens oder der Kraft, noch mit den heute beliebteren Begriffen der Grenze oder der Transzendenz oder der Zukunft gleich gesetzt werden. Gott ist nicht das, was er gnostisch oder

agnostisch definiert - von uns her gesehen jein oder nicht sein könnte, vielleicht sein müsste, vielleicht nicht sein dürfte. Gott ist der, der uns gegenüber sich selbst will und wirkt und offenbart. Er ist der, der in und durch und aus sich selbst lebendige, in seiner eigenen Freiheit und in einer eigenen Liebe Allmächtige Herr. Ich kann Ihnen die herrliche, aber harte Formel nicht ersparen: Er ist der dreieinige Gott, der in einem einen göttlichen Wesen der Vater, der Sohn und der heilige Geist ist. Dieser ist der menschenfreundliche Gott der christlichen Botschaft. Von seiner Selbstoffenbarung her denken wir, wenn wir christlich vom Humanismus Gottes und also von Jesus Christus - und von diesem her vom Menschen reden.

2. Gottes Menschenfreundlichkeit, d. h. die laut der christlichen Botschaft im Humanismus Gottes oder in Jesus Christus stattfindende Grundbeziehung zwischen Gott und Mensch ist – entsprechend jener Erkenntnis Gottes – die der freien, erwählenden Gnade. Das will sagen: Es liegt keineswegs in der Natur Gottes, es beruht nicht in einer ihm auferlegten Notwendigkeit, sondern es ist seine souveräne, schöpferische, barmherzige Entschliebung und Tat, daß er sich in Jesus Christus dazu bekennt, der Gott gerade des Menschen zu sein. Und es liegt auch keineswegs in der Natur des Menschen, es gehört nicht zu seinen Möglichkeiten, und er ist es nicht, der in und mit seiner Existenz das verwirklichte, daß unter allen Geschöpfen gerade er zu Gott gehören darf. Sondern daß dem so ist, das ist immer ein von ihm unverdientes, ein ihm von ihm aus uns zugängliches und unbegreifliches Geschenk. Er kann es sich von Gott nur sagen und geben lassen, daß dem so ist. In dieser souveränen Tat Gottes, in diesem göttlichen Sagen und Geben und insofern in der freien erwählenden Gnade Gottes sind Er und der Mensch Einer in Jesus Christus, ist Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch. Von hier aus sehen wir den Menschen. Jede Idee von Gott und vom Menschen, laut derer ihre Beziehung zueinander definitionsmäßig selbstverständlich,

in einer Analyse des Begriffes Gottes oder des Menschen zu gewinnen wäre, wäre hier unerträglich, müßte hier alles verfälschen. Es ist die freie erwählende Gnade Gottes, die wir im Auge haben müssen, wenn wir christlich von Gott und so auch vom Menschen reden wollen.

3. Wenn die christliche Botschaft vom Humanismus Gottes und also von Jesus Christus redet, so ist - weil es um Gottes freie, erwählende Gnade geht ein einmal für allemal vollbrachtes Geschehen gemeint: vollbracht im jüdischen Volk und Land, zur Zeit der Kaiser Augustus und Tiberius für alle Zeiten, für die Menschen aller Zonen. Wer von Jesus Christus redet, der redet von wirksamer Stellvertretung oder er redet nicht von ihm. Wir Anderen waren und sind nicht, was er ist. Er ist also kein Bild oder Symbol der allgemeinen Wirklichkeit des Menschen, seines Lebens und Sterbens, seines Leidens und Triumphierens. Daß das Wort Fleisch wurde, das ist eine nicht wiederholbare, sondern eine gerade in ihrer zeitlichen Einzigkeit ewige Geschichte. Was Jesus Christus ist, leidet und tut, das ist, leidet und tut er für uns Andere. So ist er Immanuel, d. h. Gott mit uns, ja jener lebendige Gott, der uns in seiner souveränen Gnade gegenübertritt, um uns das Neue zu sagen, das Neue zu geben, daß wir ihm gehören. Also nicht von einem Allgemeinen her, das angeblich die menschliche Wirklichkeit wäre, ist dieser eine besondere Mensch Jesus Christus zu sehen und zu beurteilen, sondern von diesem einen, besonderen Menschen her das, was jeder Mensch, der wirkliche Mensch im allgemeinen ist.

Was ist der Mensch: Ich versuche es nun, in vier Punkten zusammenzufassen, was im Sinne der christlichen Botschaft dazu zu sagen ist.

1. Der Mensch ist von Gott her zu Gott hin: reines Objekt von Gott her und gerade so reines Subjekt zu Gott hin, sein Geschöpf, aber sein für ihn freies Geschöpf. Das ist die Beschreibung einer Bewegung - einer Geschichte. Sie geschieht in der jedem Menschen und der Menschheit im ganzen gegebenen und befristeten Zeit. Sie ist von Gott seinem Schöpfer her eine Geschichte der Erweisungen seiner Barmherzigkeit. Sie könnte vom Menschen her nur eine Geschichte seines Dankes, seines Gehorsams, seiner Anbetung sein. Der wirkliche Mensch ist, indem diese Geschichte geschieht. Das ist das Wort, das in Jesus Christus über ihn gesprochen ist. Die Aussagen des menschlichen Selbstverständnisses brauchen darum nicht falsch zu sein. Es lehrt die alte und neue Naturwissenschaft oder vielmehr Naturphilosophie, daß der Mensch als ein allerdings sehr besonderes und merkwürdiges Element im kosmisch-terrestrischen, im physikalisch-chemischen, im organisch-biotischen Prozess des universalen Daseins zu verstehen sei. Es lehrt der Idealismus aller Zeiten, er sei darin Mensch, daß er als erkennendes und moralisches Vernunftwesen sich selbst inmitten des Naturprozesses und

ihm gegenüber durchzusetzen und zu behaupten die Freiheit habe. Es lehret der Existentialismus unserer Tage, er sei, indem er, der in seiner natürlich geistigen Totalität durch ein übermächtiges Unbekanntes Begrenzte, Bedrohte und Befangene, durch fein Dasein in der Tat sich immer wieder zu transzendieren, d.h. die ihm eigentliche verschlossene Zukunft faktisch aufzubrechen wisse. Das alles kann auch von der christlichen Botschaft her gesehen wahr sein. Es ist aber von ihr aus gesehen nur wahr, indem es darin eingeschlossen, dem untergeordnet und im Zusammenhang damit verstanden ist, daß der Mensch von Gott her und zu Gott hin ist, daß er als sein Geschöpf ihm und dem ewigen Leben mit ihm entgegeneilt. Alles Andere können doch nur seine Möglichkeiten sein. Menschliches Selbstverständnis umfaßt des Menschen Möglichkeiten, nicht ihn selbst, nicht den wirklichen Menschen. Der Mensch selbst, der wirkliche Mensch, ist, indem der lebendige Gott für ihn und mit ihm ist - sein Anfang und sein Ende. Der wirkliche Mensch ist also in jener Geschichte. Das ist die Basis, von der her die christliche Botschaft mit dem klassischen wie mit jedem anderen Humanismus im Frieden auskommen kann, vielleicht auch mit ihnen in Streit stehen muß.

2. Der Mensch ist in der freien Begegnung mit dem Menschen, in der gelebten Beziehung zwischen dem Einen und seinem Nächsten, zwischen Ich und Du, zwischen Mann und Frau. Ein isolierter Mensch für sich ist kein Mensch. Das Ich ohne Du ist kein Mensch. Der Mann ohne die Frau ist es auch nicht und die Frau ohne den Mann ist es auch nicht. Menschlichkeit ist Mitmenschlichkeit. Was nicht Mitmenschlichkeit ist, ist Unmenschlichkeit. Wir sind menschlich, indem wir miteinander sind, indem wir uns als Menschen sehen, als Menschen hören, als Menschen miteinander reden, als Menschen uns beistehen und wohlverstanden, indem wir das gerne und also in Freiheit tun. Im Spiegel Jesu Christi - des Einen, der für alle

anderen ist -- ist das menschliche Sein, wie es, vertikal gesehen, nur in der Geschichte zwischen Gott und Mensch wirklich ist, horizontal gesehen notwendig eine Geschichte zwischen Mensch und Mensch. Hier stehen wir vor der Frage, die von der christlichen Botschaft her an allen individualistischen oder kollektivistischen Humanismus alter und neuer Zeit zu richten ist. Sie schließt den Individualismus nicht aus und so auch nicht den Kollektivismus. Sie zielt ja auch auf den Einzelnen und auch auf die Gemeinschaft. Sie meint aber immer den Einzelnen im konkreten Gegenüber zum anderen Einzelnen. Und sie meint immer die Gemeinschaft, die in der gegenseitigen und beiderseitig freien Verantwortung begründet ist. Sie hütet also gegen Nietzsche die Bindung und gegen Marx die Freiheit. Oder heute: gegen den Westen die sozialistische, gegen den Osten die personalistische Wahrheit. Sie ist der unerbittliche Protest

gegen den Herrenmenschen und gegen den Massenmenschen. Sie steht und anerkennt menschliche Würde, menschliche Pflicht, menschliches Recht nur im Rahmen der Erkenntnis, daß das Sein des wirklichen Menschen ein freies Zusammensein mit seinesgleichen ist.

3. Der Mensch existiert aber - immer von der christlichen Botschaft her gesehen - nicht in der Wirklichkeit, in der er im Verhältnis zu Gott und im Verhältnis zu seinem Nächsten existieren dürfte. Er existiert nicht in der Freiheit, in der er geschaffen ist. Wir reden von einem Faktum, für das es keine Erklärung gibt, weil es absurd ist. Aber es ist Faktum: Der Mensch ist neben seinen eigenen Weg herausgetreten: dahin, wo er nicht stehen und gehen, sondern nur fallen und stürzen kann. Er wollte Gott nicht als Gott danken, gehorchen und anrufen. Und er wollte Mensch sein ohne seinen Mitmenschen. Er verachtete die Gnade. Er wollte sein wie Gott. Indem er das wollte, sündigte er. Indem er das wollte, blieb er Gott als seinem Anfang und Ziel, blieb er aber auch seinem Nächsten sich selbst schuldig, und zwar völlig schuldig. Indem er das wollte, unterbrach er den Stromkreis, in welchem er mit Gott und seinem Mitmenschen verbunden war. Seine doppelte Lebensgeschichte kam ins Stocken. So ist die menschliche Wirklichkeit eine zerfallende, eine der Wichtigkeit, dem ewigen Tod verfallene Wirklichkeit geworden. Es ist nicht des Menschen Schicksal, daß dem so ist. Er

selbst wollte es so, will es immer wieder so. So die Anklage, im Tode Jesu Christi gegen den Menschen erhoben; so das Urteil, das im Tode Jesu Christi über ihn ausgesprochen ist. Der Humanismus Gottes schliesst zweifellos auch diese Anklage und dieses Urteil in sich. Der klassisch Humanismus meinte es sich leisten zu können, weder diese Anklage noch dieses Urteil gelten zu lassen. Es bleibt abzuwarten, ob ein neuer Humanismus sie gelten lassen wird. Viele Illusionen über die Güte des Menschen und über das Glück seiner Existenz sind uns heute genommen. Aber wenn ich Heidegger und Sartre lese, so frage ich mich, ob der die Gnade verachtende und darum der Gnade entbehrende Trotz des Menschen seiner selbst nicht auch heute ebenso unbelehrbar gewiß ist wie nur je. Müssen und werden aber, wo der Trotz derselbe geblieben ist, nicht auch die Illusionen eines Tages wiederkommen? Die Kirche wird sich jedenfalls der ihr durch die christliche Botschaft gestellten unpopulären Aufgabe nicht entziehen können auch heute darauf hinzuweisen, daß die Gefährdung der menschlichen Existenz größer, sehr viel größer ist, als man es immer wieder wahrhaben möchte. Tu non considerasti, quanti ponderis sit peccatum. Der wirkliche Mensch ist durch sich selbst unendlich, unheilbar gefährdet.

4. Die entscheidende Aussage der christlichen Botschaft ist aber diese: Eben der seiner eigenen Wirklichkeit entfremdete, eben dieser unendlich, und unheilbar gefährdete, dieser, was ihn betrifft, einfach böse und verlorene Mensch, ist von Gott – von

dem Gott, der wahrer Gott ist und als solcher wahrer Mensch wurde – gehalten. Der Mensch ist untreu. Aber Gott ist treu. Der Tod Jesu Christi ist nicht nur Gottes Anklage gegen den Menschen, nicht nur sein Urteil über ihn. Er ist auch - und er ist sogar zuerst und vor allem der Sieg und die Aufrichtung der vollen Herrschaft seiner Gnade. Gott ist gerecht. Er läßt seiner nicht spotten. Was der Mensch sät, das muß er ernten. Aber Gott selbst hat es auf sich genommen, diese fatale Ernte einzubringen, und Gott selbst hat an Stelle des Menschen, für den Menschen, neue Saat gesät. Gott selbst hat sich unter die Anklage und unter das Urteil über den gottlosen Adam und über den Brudermörder Kain gestellt. Und Gott selbst ist an ihrer, an unserer Stelle, für uns der wirkliche Mensch gewesen, von dessen Weg wir abgewichen sind. Gott selbst hat damit das

Wort der Vergebung gesprochen, das Wort des neuen Gebotes, das Wort von der Auferstehung des Fleisches und vom ewigen Leben. Daß seine Gnade reine, freie, unverdiente Gnade ist, wird hier unzweideutig. Aber noch wichtiger ist das Andere: hier ist es begründet, und hier wird es offenbar, daß Gottes Gnade bleibt, siegt, herrscht und gilt. Der Humanismus Gottes ist diese freie und gültige Gnade. Die Kirche ist der Ort, wo sie erkannt und verkündigt wird. Aber sie geht alle Menschen, sie geht die Welt an. Sie ist die Wahrheit, von der, ohne daß er es weiß, auch der Jude und der Heide lebt, auch der Gleichgültige auch der Gottesleugner und Menschenfeind. Sie ist keine religiöse, sie ist die universale Wahrheit. Sie ist die «condition humaine», die allen anderen vorangeht. Der klassische Humanismus ist an diese Wahrheit trotz seiner bekannten Verbindung mit dem sogenannten Christentum nie so recht herangekommen. Es bleibt wieder abzuwarten, ob ein neuer Humanismus darin wirklich neu sein wird. So weit er sich bis jetzt bekannt gemacht hat, zeigt er ein merkwürdig zweifelndes und trauriges Gesicht. Obwohl er doch- und vielleicht gerade, teil er von der Menschen Sünde, Schuld und Verderben noch immer zu wenig weiß! Aber wie dem auch sei: nichts kann weniger verschwiegen werden als dies: daß die christliche Botschaft in ihrer entscheidenden Aussage Evangelium ist, frohe Botschaft. Sie geht ja davon aus, daß das Reich zwar noch nicht sichtbar, aber schon gekommen, daß alles vollbracht ist. Von da aus protestiert sie gegen allen Pessimismus, alle Tragik, alle Skepsis. Sie verbietet dem, der sie hört, ein zweifelndes, trauriges Gesicht zu machen. Sie ist die Botschaft von der Hoffnung, die der böse und verlorene Mensch -- nicht auf sich selbst, wohl aber auf seinen Gott legen und in der er dann auch -- und das ist die Voraussetzung aller Ethik -- seinen Nächsten lieben darf. Was soll ich Ihnen aber zum Schluß von der Aktualität der christlichen Botschaft sagen? In einem beschränkteren Sinne dieses Wortes habe ich sie schon kenntlich gemacht, indem ich die christliche Botschaft speziell nach ihrer anthropologischen Seite hin dargestellt und indem ich von Punkt zu Punkt auf ihre

Bedeutsamkeit für die Frage nach dem Humanismus hingewiesen habe. Aber der Begriff „Aktualität“ sagt ja nicht nur, daß

eine Sache bedeutsam, sondern daß sie lebendig, praktisch, wirksam wird. Und nun steht es mit der christlichen Botschaft so, daß sie außerhalb ihres Ursprungs und Gegenstandes, der Jesus Christus selbst ist – in ihm ist sie ewig aktuell - nur durch ihre eigene Kraft, d.h. nur durch den Heiligen Geist, nur im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung, lebendig, praktisch und wirksam und also aktuell werden will und kann. Ich sprach am Anfang von der bittersüßen Eigenschaft dieser Botschaft, in der sie als eine Entscheidung Entscheidung fordernd auf uns zu kommt. Ich konnte Ihnen also die Aktualität der christlichen Botschaft nicht zeigen, indem ich Ihnen jetzt noch irgend etwas vom heutigen Stand und Leben der christlichen Kirchen, ihrem größeren oder kleineren Einfluß, ihren richtigen und weniger richtigen Stellungnahmen erzählen würde. Ich kann Ihnen die Aktualität der christlichen Botschaft überhaupt nicht zeigen, auf keinem Teller präsentieren. Und ich würde Sie mit jedem Versuch dieser Art von ihrer wirklichen Aktualität doch nur ablenken können. Hätte ich hier zu predigen, so müßte ich jetzt wohl fortfahren mit der Aufforderung: „Tut Buße und glaubet an das Evangelium!“ Aber ich habe hier nicht zu predigen, sondern einen Vortrag zu Ende zu führen. Mir bleibt also nichts übrig, als die Sache noch einmal mit Ihnen zusammen gewissermaßen von außen zu betrachten und festzustellen: Ja, darum — um Buße und Glauben – um Bekehrung also - würde es sich allerdings handeln, wenn die christliche Botschaft für die Frage nach dem neuen Humanismus „aktuell“ werden sollte. Und eine Verhandlung über diese Frage würde, um ihrerseits „aktuell“ zu sein, allerdings damit anfangen müssen, daß wir miteinander das „Unser Vater“ beteten und das Heilige Abendmahl feierten, um dann in allen Stücken und unter allen Gesichtspunkten erstlich und letztlich von da aus zu denken und zu reden und um dann sicher mit dem Ergebnis zu endigen, daß der neue Humanismus, um wirklich neu zu sein, nur der Humanismus Gottes sein könne. Ich brauche nicht zu sagen, daß ich mich hüte, hier diesen Vorschlag zu machen, daß es mir vielmehr bewußt ist: das ist zu viel verlangt. Ich sage es auch nur, um in aller Ruhe und Heiterkeit in letzter Zuspitzung deutlich zu machen, wie es aussähe, wenn die christliche Botschaft hier oder anderswo plötzlich „aktuell“ werden sollte.

-----

\* Der französische Originaltext ist erschienen im Bande: « Pour un nouvel humanisme », bei sämtlichen Referate und Diskussionen der « Rencontres Internationales de Genève 1949 » enthält, bei Editions de la Baconnière, Neuchâtel. Alle Rechte vorbehalten.

---

## Humanismus

*Vortrag gehalten in Zürich am 2. Februar 1990*

«Pour un nouvel humanisme» - so lautete das Thema der im September des vorigen Jahres zum vierten Mal veranstalteten Rencontres Internationales de Genève. Das Gute, was man von dieser Zusammenkunft sagen kann, ist sicher dies: sie hat einen im qualifizierten Sinne des Wortes «menschlichen» Verlauf genommen. Die dort nicht nur vor demselben Publikum, sondern wirklich auch unter sich um einen Tisch versammelten Philosophen und Historiker, Orientalisten und Naturwissenschaftler, Theologen und Marxisten aus ganz Europa haben – ein Jeder von seinem besonderen Ort her --- offen und deutlich, aber auch verbindlich und wenigstens teilweise nicht ohne Humor, miteinander geredet. Und mehr als das: sie haben, so gut es einem Jeden gegeben war, auch aufeinander zu hören, sich gegenseitig zu verstehen versucht. Wenn unter „Humanismus“ auch das zu verstehen sein sollte, dass Derartiges möglich ist und wirklich wird, dann hätten wir uns damals in Genf weder vor Sokrates noch vor Goethe noch vor einem anderen der Grossen schämen müssen, die man in der Geschichte als «Humanisten» zu bezeichnen pflegt. Wie wir denn auch noch am letzten Tage den Manen der Madame de Staël im Schloss von Coppet gemeinsam unsere Aufwartung gemacht haben! In einer so unmenschlichen Zeit wie der unsrigen darf das Gelingen eines so menschlichen Zusammenseins immerhin als ein gewisser Erfolg gelten. Aber man kann die Frage natürlich auch anders und strenger stellen: Was ist bei dieser Zusammenkunft für die Sache eines «neuen Humanismus» herausgekommen? Ist er in irgendeiner Annäherung sichtbar oder gar in irgendeinem Ergebnis greifbar geworden? Man würde dem so fragenden natürlich entgegenhalten dürfen, dass jedenfalls greifbare Ergebnisse von einer akademischen Veranstaltung dieser Art billigerweise nun einmal nicht zu erwarten seien. Aber die negative Tatsache bleibt übrig: eine nicht kleine und nicht aus den ersten besten zusammengesetzte Versammlung von europäischen Intellektuellen aller Art und Richtung hat die Frage nach einem neuen Humanismus zehn Tage lang studiert und diskutiert, ohne dass es zu mehr als zu allerlei gegenseitiger Belehrung und Anregung gekommen wäre, ohne dass von irgendeiner Seite eine für alle Beteiligten einleuchtende und überzeugende, geschweige denn eine für die heutige Welt spürbar hilfreiche Vision an den Tag gekommen wäre um von praktischen Vorschlägen schon gar nicht zu reden. Über den neuen «Humanismus» hatte bei dieser Versammlung ungefähr ein Jeder, sofern er überhaupt an einen solchen glaubte, seine eigenen Vorstellungen. Wir waren aber schliesslich nicht einmal darin ganz einig, ob ein neuer Humanismus in unserer Zeit zu erwarten und auch nur zu erwünschen sei. Und nun noch das Schlimmste: Es zeigte sich schon vom ersten Tag an, und es war am zehnten Tag noch deutlicher als am ersten, dass schon der Begriff des Humanismus und seine Definition von grösstem Dunkel und Widerspruch umgeben waren. Ging es bei der Frage nach dem neuen Humanismus um das „überleben“ (la survie) und die Rolle des sogenannten „klassischen“, nämlich des klassisch-ökzidentalen Humanismus in unserer Zeit, jenes Humanismus, den der Dictionnaire der Académie Française offenbar im Blick auf gewisse Phänomene des 14. und des 16. Jahrhunderts definiert als «une culture d'esprit et d'âme, qui résulte de la familiarité avec les littératures classiques, notamment la grecque et la romaine»? Er wäre, von daher gesehen, eine Art von geschichtlicher Erbschaft, die wir zu erwerben hätten, um sie zu besiegen: un idéal de noblesse individuelle, que l'on voudrait voir devenir celui des collectivités. Von, selbst wenn man sich auf diesen Boden stellen wollte, blieb die Frage zu entscheiden, ob unter dieser Erbschaft mehr eine gewisse, durch jene Tradition bestimmte Haltung (attitude) oder mehr eine bestimmte philosophische Lehre, eine Anthropologie, zu verstehen sei wobei sich dann die Geister an der Frage: welche „klassische“ Anthropologie für uns in Frage kommen möchte die platonischer die aristotelische die stoische? --- noch einmal scheiden konnten und deutlich geschieden haben. Mann konnte und wollte aber meistens durchaus nicht auf jenem Boden stehenbleiben. Der neue Humanismus werde mit alten Texten überhaupt nichts mehr zu tun haben, hat man uns zugerufen. Und auch, wo man nicht so weit

ging, meinte man mindestens mit der seit dem 16. Jahrhundert eingetretenen Veränderung besonders des naturwissenschaftlichen Weltbildes und Menschenbildes ernstlich rechnen zu müssen und so auch mit der seither in unser europäisches Bewusstsein getretenen Existenz von so und so viel in ihrer Weise wahrhaftig auch respektablen orientalischen Humanismen. Man hat von da aus geradezu gesagt: Humanismus bestehe in der aufgeschlossenen Kenntnisnahme von — anderen Humanismen! Man hat ihn aber auch sonst mit Vorliebe negativ definiert: er bestehe in der Abwesenheit von allen «exklusiven» Dogmen, in einer grundsätzlichen geistigen Öffnung nach allen Seiten, man hat ihn als das sich in der Geschichte fortwährend wandelnde Selbstverständnis des Menschen beschrieben. Man hat ihn also mit der Freiheit, man hat ihn schlicht mit dem Menschen selbst oder mit dem menschlichen Leben gleichgesetzt. Man hat ihn aber — wo man eben über die wahre Freiheit und eben über das wirkliche menschliche Leben genauer und positiver orientiert zu sein meinte — doch auch einfach im Kommunismus oder — bei milderer Gesinnung in der Genossenschaftsbewegung wiederzuerkennen behauptet. Eine besonders kühne Definition lautete: «l'humanisme c'est ce que l'on met dedans», während eine andere Stimme vorsichtiger vernehmen liess: er sei «une réflexion critique sur l'homme, de l'homme sur soi-même, sur la condition humaine». Es schien offenbar auch im Kreise jener vielfach geschulten und gebildeten und gutwilligen Menschen bei aller Menschlichkeit ihres Austausches nicht möglich zu sein, auch nur gemeinsam zu fixieren, von was man eigentlich reden wollte, wenn man vom Humanismus redete. Wer hatte nun recht: der Mann, der geruhsam erklärte, der Mangel an einer Definition des Humanismus mache ihn durchaus nicht schlaflos oder der andere Mann, der eben in dieser Sorglosigkeit («C'est là le drame») die Tragik der Situation erblicken zu müssen meinte? Und kann man es den beteiligten Theologen übelnehmen, wenn sie der Auseinandersetzung zwar in aufrichtiger und auch aktiver Beteiligung folgten und nun doch nur in einem gewissen Abstand und Befremden folgen konnten aber lassen Sie mich darauf nachher zurückkommen, scheint mir nämlich am Platz zu sein, ohne zunächst anhand einiger wichtiger Beispiele noch etwas konkreter zu veranschaulichen, was hinsichtlich des Humanismus in Genf ans Licht — und nicht ans Licht — gekommen ist. Humanismus sei, so wurden wir dort grundlegend belehrt, die aus der Kombination griechischer und römischer, jüdischer und christlicher Mentalität und Überlieferung hervorgegangene Überzeugung vom Wert der menschlichen Person in ihrer Einheit von Herz und Gehirn, Wissen und Gewissen. Seine Grundlage sei der Glaube an den Menschen, sein entscheidendes Anliegen das Recht des Individuums im Rahmen freiheitlicher Institutionen, sein Ideal der Weltbürger im Stil von Leonardo, Erasmus, Leibniz, Goethe. «Oublions pour une seconde, que nous sommes israélites, chrétiens, libres penseurs, libéraux ou marxistes». Dieser Humanismus ist doch unser gemeinsames Erbe. «Libre à chacun de nous d'en rechercher de préférence les origines au Parthénon ou sur une montagne de Galilée ! » Entscheidend nötig sind diesem Humanismus zwei Erweiterungen: dass er sich, dem Vorbild des grossen Goethe folgend, die allgemeinen Hypothesen der heutigen Naturwissenschaft integriere und dass er seine mediterrane Enge preisgebe und in Kontakt und Austausch trete mit dem Humanismus des Islam, Indiens, Chinas und Japans und also zum „planetaren Humanismus“ werde. Wobei als Drittes hinzuzufügen wäre: dass er nicht der Humanismus einer privilegierten Elite bleibe, dass also dafür gesorgt werde, es jedem Menschen möglich zu machen, «de se consacrer, quelques instants chaque jour au meilleur de lui-même, pour lui permettre comme diraient les Indiens, de retrouver en lui son propre atman». Das Problem oder die Probleme seien schwierig, meinte René Grousset, sie seien aber nicht unlösbar, aus der Ansicht, dass die Welt verständlich (intelligible) und ser menjd verbesserungsfähig (perfectible) sei, beruhte auch eine zweite uns in Genf vorgetragene Deutung des Humanismus, die dann aber doch sehr viel weniger optimistisch fortfuhr und ausklang als jene Erste. Der Mensch unterscheidet sich nach ihr dadurch vom Tier, dass er nie auf die Länge unter denselben Lebensbedingungen existieren kann. Aus seinem Drang nach Veränderung ergibt sich der kulturelle und zivilisatorische Fortschritt, ergeben sich aber auch viel Leiden, die Trennungen zwischen den Völkern, der Krieg.

Nicht der Verstand, sondern allein das Gewissen unterstützt von einer auf schlichter Beobachtung bedachten Anthropologie im Sinne von Lévy Brühlmann hier eine gewisse Gerechtigkeit garantieren. Aber das eben ist unser okzidentales Elend, dass Gewissen und Verstand - und das bedeutet dann auch: Treue und Fortschritt, Religion und Metaphysik, Konkretion und Abstraktion bei uns seit Jahrhunderten (entscheidend seit dem 16.) getrennte Wege gegangen sind. Der alte, echte Orient, der auch unsere Heimat ist, weiss noch um ihre Einheit. Auch die Russen, auch die Deutschen (die deutsche Romantik!) kennen sie noch. Während die Franzosen nach Paul Masson-Oursel das am wenigsten indische Volk sind: „logiziert“, ausgetrocknet durch den cartesianischen Rationalismus – als ob ein Volk von der Formel «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit» leben könnte! «Nous sommes presque morts, pauvres Français, que nous sommes, d'avoir oublié qu'il est criminel de séparer la raison de la vie.» Aber nun, als dritte eine ganz andere Kunde: Was ist Humanismus; Antwort: der Mensch der freie, der «totale Mensch» nämlich: er, der Träger aller Werte, er und er allein das wahrhaft reale Wesen, das im Lauf und in der Konsequenz seiner Geschichte die Natur, die Welt und mit Natur und Welt sich selbst verwandelt. Was stört, was hindert ihn? Was entfremdet ihn dem Weg zu seinem Glück, zur Realisierung seiner Möglichkeiten und so sich selber? Was isoliert ihn als Individuum und macht ihn zur unpersönlichen Masse: Was trennt Mann und Frau, Stadt und Land, geistige und körperliche Arbeit, Klasse und Rasse, den Menschen und die Sachen: Eines und nur Eines: das Privateigentum an den Produktionsmitteln! Aber die Geschichte, d. h. der soziale Arbeitsprozess, geht ja weiter und weiter, und seine innere Logik braucht nur verstanden und tätig bejaht zu werden; es braucht sich der totale Mensch als das wahre Subjekt der Geschichte nur zu erfassen und in Marsch zu setzen, um jener tiefsten Ursache aller Entfremdung und damit dieser Entfremdung selbst Herr zu werden, jene Trennungen samt und sonders zu überwinden. Und eben das ist es, was er heute in der Gestalt des proletarischen, des kommunistischen, des sowjetischen Menschen siegreich zu tun im Begriffe steht. «Le communisme» - so hat uns Henri Lefévre zum Schluß in den Worten von Karl Marx zugerufen - «c'est le retour de l'homme à lui-même en tant qu'homme social, c'est-à-dire l'homme enfin humain, retour complet, conscient, avec toute la richesse du développement antérieur... Le communisme coïncide avec l'humanisme». Nach den drei Franzosen ein Engländer: J. B. S. Haldane, auch er ein Kommunist, doch lyrischer und auf marxistische Orthodoxie sichtlich weniger bedacht als ein französischer Freund – unermüdlich darin, sich selbst als «biologiste» vorzustellen, aber von imponierender Vertrautheit auch mit dem „klassischen“ Humanismus - er (nicht ohne die Merkmale einer gewissen Skurrilität) vielleicht die originellste Figur des Genfer Symposions. Was ist Humanismus: Sich als vernunftbegabtes Wesen im siderischen und tellurischen Universum zuhause, sich selbst als Materie fühlen - stolz darauf sein, ein Tier, ein Säugetier zu sein - ohne Furcht vor Schmerz und Tod teilnehmen an der Eroberung unseres Planeten für das Leben, was für den Menschen bedeutet: denken, und zwar biologisch denken! Denn Biologie des Menschen nicht nur, sondern der Pflanzen und der Tiere erkennt die Natur nicht nur, sie erlaubt und gebietet uns nicht nur, sie zu verändern, sie führt auch von selbst zur Moral, zur Forderung einer Gesellschaft, die einem Jeden Lebensrecht gewährt, auch zu Revolutionen, bei denen es freilich ohne ein wenig «Intoleranz» nicht abgehen wird. Aber der Protestantismus war ja auch einmal intolerant. Und der Kommunismus wird sicher auch einmal tolerant werden. Entscheidend ist, dass ein Jeder sich selbst in seiner persönlichen Innenwelt als Reflex der größeren, der äußeren Welt verstehe! Sind mystische Erfahrungen möglich, so sind sie doch als solche nicht aussprechbar. Gibt es eine übermenschliche Vernunft so ist jedoch der Wissenschaft auch nicht in der kleinsten Spur bemerkbar, so scheint sie jedenfalls mit unseren Angelegenheiten nicht beschäftigt zu sein. Wer sich auf Offenbarungen beruft, der erinnere sich, dass die Weissagungen der Propheten in der Regel nicht eingetroffen sind. Gibt es eine Hierarchie in der Natur, eine Teleologie der Geschichte, eine besondere Berufung des Menschen, so ist das alles jedenfalls nicht nachweisbar und uns zu wissen auch nicht nötig. Mag und muss die Menschheit, wie es auch die Batterien tun, gegen die anderen

Elemente des Universums im Kampfe liegen, so wäre es doch ein Mangel an Demut, diesen Kampf -- und so auch den Kampf für eine klassenlose Gesellschaft --- für den Sinn des Universums zu halten. Wie dem wegen seiner übertriebenen Betonung des individuellen Bewusstseins auch der Existentialismus abzulehnen ist. Und nun zum Schluss noch die Stimme deutscher Philosophie Was ist der Mensch: Er ist mehr als das, was er von sich selbst wissen kann; er ist nicht nur Objekt, er ist frei. Er ist es, indem er sich, selbst geschenkt ist, in der Transzendenz, die er sich nicht nehmen noch geben kann, die ihm aber auch nie fehlen wird, deren er freilich auch nie sicher sein darf und kann. Der Mensch ist, indem er sich je für sein eigenes Sein entscheidet. So ist er nie total, immer unvollendet und unvollendbar, immer nur im Schritt in eine unbekannte Zukunft hinein, aber eben darum auch nie zur Verzweiflung verurteilt. Er steht heute, im Zeitalter der Technik, in Gefahr, sich selbst zu verlieren, zum Rad an einer Maschine zu werden. Es wird darum gehen müssen, die Technik umgekehrt äusserlich und innerlich in den Dienst des menschlichen Lebens zu stellen. Auch die Politik ist heute skrupellos, mechanisch, schickfalshaft geworden. Es wird darum geben, die Freiheit und die Ordnung gegenüber der Despotie und der Anarchie als überlegene Macht auf den Plan zu führen. Die alte «westliche Welt», der Gott eines Allen gemeinsamen Glaubens, der Mensch eines für alle gültigen Ideals sind uns heute abhanden gekommen. Was wir nötig haben, ist eine neue doktrinale Basis, ein neues Ganzes von Begriffen und Symbolen an Stelle des für die meisten unannehmbar gewordenen Katholizismus. Wir suchen danach. Wir haben es aber noch nicht gefunden. Unterdessen ist heute die Menschheit als Ganzes bedroht. Überall Zerstörung, überall Schlusspunkte aber eben das ist heute auch unsere besondere Chance. Und wenn wir nichts wissen, so wollen wir jedenfalls auch das nicht, dass wir wirklich verloren sind. Uns bleibt doch die so ehrenvolle Tradition des Abendlandes. Man pflege sie und verbinde sie realistisch - aber ohne inhuman zu werden! - mit den sozialen Anforderungen der Gegenwart und mit den geistigen Traditionen des Ostens. Das ihrem Bild entsprechende Individuum hat sich zu allen Zeiten - von Jesaja über Sokrates und Jesus bis zu Spinoza und Kant zu behaupten gewusst und wird es auch fernerhin tun: in seiner freien und doch verantwortlichen, der Fiktion und der Lüge sich doch entziehenden, doch in Kommunikation mit den anderen existierenden und doch in der Transzendenz begründeten Menschlichkeit. Denn die Gottheit, auf die die Philosophie --- ohne Auftrag und Autorität nur eben verweisen kann, ist im Unterschied zu dem besonderen Gott besonderer Offenbarung, den die Kirche verkündigen zu müssen meint die zu jedem einzelnen Menschen als solchem sprechende Transzendenz. Die Philosophie kann den Menschen nur auf sie aufmerksam machen. Sie kann ihn nur ordentlich denken lehren. Sie kann ihn nur anleiten zur Befreiung von allen Absolutheiten. Sofern sie das tut, mag sie mit dem Gebet der Offenbarungs- gläubigen verglichen werden. Es bleibt aber das menschliche Leben ein dauernder Versuch. Wir folgen einem Stern, der uns doch nur kraft der Klarheit unserer eigenen Entscheidung leiten wird. Wir sagen Ja zum Leben, als ob wir eine Hilfe aus der Tiefe hätten, die uns wenigstens den Trost bedeutet, dass wir, was wir gut gewollt haben, nicht umsonst, sondern in einer Beziehung zum Sein gewollt haben dürften. - So die uns in Genf vorgelegte Summe der Existenzphilosophie von Karl Jaspers. Ich breche meinen Bericht, der ja nur Beispiele bieten sollte, ab, übergehe also mit einigen anderen auch die beiden theologischen Vorträge, die in Genf - von dem französischen Dominikanerpater Maydiou und von mir selbst gehalten worden sind. Es sei ausdrücklich festgestellt, dass auch wir dort freundlich, aufmerksam und respektvoll angehört worden sind. Einiges von dem, was vom theologischen Ort aus zu dem, was Sie eben 20 suchen. weile gehört haben, zu jagen ist, möchte ich Ihnen hier in Form von einigen freien Reminiszenzen und Reflexionen anzudeuten ver. 1. Mein katholischer Nebenmann und ich waren auffallenderweise neben wichtigerem auch darin einig, dass wir den von den anderen Teilnehmern vorgetragenen Konzeptionen nicht etwa die eines «christlichen Humanismus" an die Seite und gegenüberzustellen hatten. Ich sage: auffallenderweise - weil ich es für wahrscheinlich halte, dass manche anderen Vertreter der römisch-katholischen Kirche eben das getan hätten, was auch Pater Maydiou in Genf unterlassen hat. „Christlicher Humanismus" ist ein hölzernes Eisen; das hat sich noch bei jedem

Versuch in dieser Richtung gezeigt. Man müsste sich dieses Versuchs nur schon darum enthalten, weil die Worte mit der Endung «ismus» für eine ernsthafte theologische Sprache eigentlich alle unbrauchbar sind. Sie reden von Prinzipien und Systemen. Sie proklamieren eine Weltanschauung oder eine Moral. Sie fündigen die Existenz irgendeiner Front oder Partei an. Das Evangelium ist aber weder Prinzip noch System noch Weltanschauung noch Moral, sondern es ist Geist und Leben, gute Botschaft von Gottes Gegenwart und Werk in Jesus Christus. Und es bildet auch keine Front oder Partei auch nicht zugunsten einer bestimmten Auffassung vom Menschen sondern es baut Gemeinde und diese zum Dienst unter allen Menschen. Zentral um den Menschen geht es freilich auch im Evangelium. Aber was von ihm her vom Menschen, für den Menschen (auch gegen den Menschen!) und zum Menschen zu sagen ist, fängt dort an, wo die verschiedenen Humanismen auf hören; oder es hört dort auf, wo diese anfangen. Man kann von ihm her sie alle verstehen, ein gutes Stück weit bejahen und gelten lassen. Mein Katholischer Nachbar bat in Genf - was ich so schön nicht gekonnt hätte geradezu ein Loblied auf den «schöpferischen Menschen» angestimmt. Aber man muss vom Evangelium her schliesslich auch allen Humanismen widersprechen: eben darum, weil sie Humanismen, abstrakte Programme sind. Die Theologie konkurriert nicht mit ihnen. Sie hat ihnen kein Gleiches oder ähnliches gegenüberzustellen. Sie kann den Begriff des Humanismus wohl aufnehmen, obwohl er ursprünglich ohne sie, ja gegen sie gebildet worden ist. Sie kann aber für seine Definition keine Verantwortung übernehmen. Sie kann nicht verheimlichen, dass sie sich nicht wundern würde, wenn seine Definition sich letztlich als undurchführbar erweisen sollte. Er schmeckt nun einmal zugleich nach ein bisschen Gottlosigkeit und nach ein bisschen Götzendienst. Ich selbst habe in Genf - eben um das Thema der Konferenz aufzunehmen, aber in bewusster Umgebung bsee historischen und abstrakten Sinnes dieses Begriffes vom «Humanismus Gottes» gesprochen, worunter aber gerade eine vom Menschen erdachte und betätigte Itenschlichkeit zu verstehen sein sollte, sondern die Menschenfreundlichkeit Gottes als die Quelle und Norm aller Menschenrechte und aller Menschenwürde. 2. Pater Maydiou hat in Genf das Licht seines katholischen, thomistischen Denkens einen Augenblick unter den Scheffel gestellt, und ich denke, dass ich selbst dort ebenso unverhohlen als protestantischer Theologe gesprochen habe. Das Publikum hat den Unterschied wohl bemerkt, und der „böserer“ der beiden beteiligten Marxisten hat denn auch nicht verfehlt, ausdrücklich und nicht ohne Schadenfreude darauf aufmerksam zu machen, wobei es den Anschein hatte, als hätte der Protestant - wenigstens als menschlich sympathischer Vertreter einer «pensée qui va jusqu'au bout» — relativ grössere Gnade vor seinen Augen gefunden. Aber eigentlich bemerkenswert war in Genf nun doch nicht die Verschiedenheit der konfessionellen, sondern die für diesmal trotz allem nicht zu verkennende Einheit der christlichen, der theologischen Positionen allen anderen gegenüber. Sie ist besonders von Karl Jaspers sehr deutlich empfunden worden, der beim Katholiken wie bei mir -- wir mochten uns erklären und nuancieren wie wir wollten - nur denselben ihm schrecklichen Absolutheitsanspruch dessen, was er „Offenbarungsreligion“ nennt, zu wittern vermochte. Ich werde auf diese Sache noch zu reden kommen. Es war jedenfalls in der Tat nicht zu übersehen, dass inmitten all der klaffenden Widersprüche der verschiedenen Humanismen die christliche Sicht des Problems -- sie konnte sich selbstverständlich nicht durchsetzen - bei aller inneren Differenzierung mindestens den Vorzug einer gewissen Einheitlichkeit hatte. Sie war merkwürdigerweise entschieden auch grösser als die, in der sich der Maxismus in seinen beiden Vertretern dort dargestellt hat. Dachte Pater Maydiou mehr von unten nach oben und ich mehr von oben nach unten, so trafen wir doch beide in dem Punkt zusammen, dass das Problem des sogenannten «Humanismus» in Jesus Christus grundsätzlich beantwortet ist und dass aller neue Humanismus" nur darin bestehen kann, dass der Mensch im Spiegel dieses Einen zugleich das Gesicht des einen wirklichen Gottes und das Gesicht des einen wirklichen Menschen wiedererkennt. Der Vorgang erinnerte an die Erfahrung der Amsterdamer Konferenz von 1948: der christliche Boden ist gewiss auch ein sehr menschlicher Boden. Er hat aber - im Unterschied zu dem der UNO wie zu dem der UNESCO wie zu dem solcher freien Geisteskongresse - die Eigenschaft, dass man auf ihm auch

von den bekannten weit abweichenden Standpunkten her nun doch nicht nur menschlich miteinander reden und menschlich aufeinander hören, sondern gerade in den letzten Fragen wirklich „Kommunikation« finden und betätigen und weithin in anderen Worten dasselbe sagen kann. Nicht, weil die Christen und Theologen besonders vortreffliche und kluge, oder auch nur besonders friedfertige Kreaturen waren, wohl aber, weil es auf diesem Boden eine den menschlichen Widersprüchen überlegene Freiheit und Bindung gibt, die unmöglich unsichtbar bleiben kann. 3. Ich nehme an, dass mein Bericht über jene fünf Beispiele auch Ihnen einen Eindruck verschafft hat von der eigentümlichen Amphibolie, Relativität und Zweideutigkeit der Gefühle und Aspekte, zwischen denen man in jenen zehn Tagen in Genf fortwährend hin und hergeworfen war: Optimismus, aber ein etwas müder, kränklicher, weder überzeugter noch überzeugender, sondern sich selbst und seine Behauptungen direkt oder indirekt fortwährend in Frage stellender Optimismus bei den Einen - bei den anderen Pessimismus, aber ein seltsam vornehmer, geistreicher, eleganter - um nicht zu sagen amüsanter - sich selbst offenbar auch nicht ganz ernst nehmender Pessimismus - und oft genug Beides in der gleichen Brüchigkeit in einer und derselben Person, in einem und demselben Vortrag oder Votum! Wie selten die Augenblicke, in denen jener vielberufene „Glaube an den Menschen" wenigstens nach meinem Empfinden zum Beispiel da und dort in den Voten des Kommunisten Lefebvre - den Eindruck von subjektiv echter Freudigkeit machte! Und wie selten die anderen Augenblicke von gewissem Seufzen, die --- wie etwa die von Paul Masson-Oursel über seine rationalistischen Franzosen - wenigstens aus tiefstem Herzen zu kommen schienen! Aber wie sollte man es denn sachlich ernst nehmen, wenn uns Karl Jaspers -- dem ich damit gewiss nicht zu nahe treten möchte -- zuerst versicherte, dass die heutige Welt ein geradezu infernalisches Chaos geworden sei, um uns nachher doch damit zu trösten: wir wüssten ja auch das nicht sicher, dass wir wirklich verloren seien? Ich frage: ist da der wirkliche Mensch der Mensch von heute, überhaupt in Sicht gewesen? Sollte er nicht etwa in irgendeinem von den Memoirenbüchern aus den letzten zwanzig Jahren ohne philosophische Zutat tatsächlich besser zu sehen sein? Aber konnte er da überhaupt in Sicht kommen, wo einerseits das Problem der Schuld in allen jenen zehn Tagen überhaupt nicht berührt, das Problem des Todes gerade nur ein bisschen hochmütig gestreift wurde - so aber andererseits auch niemand aus einer eigentlichen, tröstlichen Gewissheit und Hoffnung heraus reden konnte: denn die marxistische Gewissheit und Hoffnung von Henri Lefebvre war nun doch wieder zu krampfhaft zu fanatisch, zu untröstlich, als dass sie hier als Ausnahme genannt werden könnte. Merkwürdig genug, dass gerade er die Wirkung meines Vortrages auf ihn mit folgenden Worten beschrieben hat: «J'ai senti passer en moi une espèce de frémissement religieux, le sentiment du péché. Repentez-vous! J'ai senti ce mélange de terreur et d'espérance, qui est, depuis des dizaines de siècles, le fond de l'émotion reli-gieuse.» - Ja, depuis des dizaines de siècles, genauer gesagt: seit neunzehnhundert Jahren! Henri Lefebvre hat natürlich nicht daran gedacht, sich zu „bekehren". Aber er schien doch das Problem wenigstens einen Moment lang wenigstens von ferne gesehen zu haben: das Problem, das diese Tagung belastete, das aber doch wohl alle derartigen heute geführten Diskussionen so ausweglos macht: Wie kann man von dem, was mit dem Stichwort «Humanismus» gemeint sein möchte, vom wirklichen Menschen der Gegenwart und von seiner Zukunft fruchtbar reden, wenn man davon, dass er effektiv verloren, aber auch effektiv gerettet ist, wenn man von dem eigentlichen Schrecken und der eigentlichen Hoffnung nichts weiss und auch nichts wissen will? Der wirkliche Mensch aller Zeiten ist nun einmal, im Spiegel Jesu Christi erkennbar, der verlorene aber auch gerettete Mensch. Wie kann ein Gespräch über ihn auch nur einen sinnvollen Anfang nehmen, wenn man vor dem christlichen Bekenntnis, das von Gottes Gericht und Gnade redet, bockt wie ein scheues Pferd, wenn man ihm nichts als die sentimentale Klage über seine „Exklusivität" entgegenzusetzen hat, um sich dann aufs neue in jene Zweideutigkeiten, in jene laukühle Region des halben Ernstes und der halben Beruhigungen zu flüchten, die sich zwischen dem eigentlichen, dem aufrichtig zu fürchtenden Schrecken und der eigentlichen, der zuversichtlich zu ergreifenden Hoffnung irgendwo in der Mitte oder vielmehr unter

der Mitte in einer obskuren Tiefe befindet? 4. Ja, die „Exklusivität“ der christlichen Botschaft und Theologie! Sie hat in Genf besonders in der Vorstellung meines verehrter Basler Kollegen Jaspers, aber offenbar auch in der weiter Kreise des dortigen Publikums eine beträchtliche Rolle gespielt. Da half keine thomistische Milde und Weitherzigkeit, mit der Pater Maydiou immer wieder sein Sprüchlein, und da half auch kein, wie es hiess, „baslerischer Humor“, in dem ich das meinige sagen wollte. Da waren offenbar Etliche, die trotz allem die grösste Angst hatten und nicht loswurden, ihnen könnte an Ort und Stelle das Schicksal Servets bereitet werden: nur weil wir beide am entscheidenden Punkt allerdings nicht verleugnen konnten, sondern wohl oder übel bekennen mussten. Ich kann hier eine allgemeine Erwägung nicht unterdrücken: Es war nun seit etwa 250 Jahren so, dass die Theologen - nicht alle, aber viele Theologen - vor den Philosophen, den Historikern, den Naturwissenschaftlern und ein wenig vor dem Liberalismus und Skeptizismus aller übrigen Akademiker wegen der von ihnen zu befürchtenden Kritik Angst, ihnen gegenüber einen richtigen, wenn auch mehr oder weniger verhüllten Minderwertigkeitskomplex, hatten. Diese Angst hat in der Theologie dieser 250 Jahre viel Schaden angerichtet. In Genf nun habe ich dasselbe Phänomen, eine Art Minderwertigkeitskomplex, zum ersten Mal deutlich wiederum nicht bei allen, aber eben bei etlichen auch auf der Gegenseite festgestellt. Sie sind uns mit Ausnahme des wirklich aufklärerischen Eng. Engländers Saldane kaum mit einer bemerkenswerten sachlichen Kritik unserer Sätze entgegengetreten. Das 18. und das 19. Jahrhundert lagen in dieser Hinsicht sichtlich hinter ihnen. Sie fürchteten aber von uns - ich weiss nicht, welche Verurteilungen, Verbannungen, Verfluchungen ihres Unglaubens. Sie wollten durchaus nicht bemerken, dass weder Pater Maydiou noch ich, in unseren Vorträgen etwas Derartiges auch nur angedeutet hatten. Sie wollten es uns auch durchaus nicht abnehmen, wenn wir ihnen sagten, dass ein Christ und Theologe mit seinem eigenen Unglauben notwendig viel mehr beschäftigt sei als mit dem der anderen Leute, mit denen er sich in dieser Hinsicht viel mehr nur zu solidarisch wisse. Wir bekamen nur immer wieder zu hören, dass der «Absolutheitsanspruch» der offen. Offenbarungsreligionen" eine schreckliche, eine gefährliche, eine unerträgliche Sache sei. Welches Blatt beginnt sich da zu wenden? Soll es in Zukunft zwischen uns Theologen und den anderen so zugeben wie in jener Szene in Mozarts «Zauberflöte», wo der Vogelfänger Papageno und der Mohr Monostatos mit den Worten , Das ist der Teufel sicherlich! Hab Mitleid, verschone mich! Hu! Hu! Hu!" gegenseitig entsetzt voreinander die Flucht ergreifen? Oder wäre es — als Voraussetzung alles Weiteren - nicht an der Zeit, sich auf beiden Seiten einmal gründlich von aller Furcht freizumachen? In Genf also war es — und diesmal gerade bei den würdigen Vertretern des neuzeitlichen Liberalismus - noch nicht so weit. Und was das Schlimmste war: wir Theologen kamen in dieser Hinsicht in den Augen nicht weniger in die unmittelbare Nähe der Kommunisten zu stehen! Ich zitiere wörtlich, was ein Diskussionsredner in diesem Sinne vorgebracht hat: «Depuis le début je me sens pris entre deux mâchoires: d'une part, le professeur Barth et le R. P. Maydiou nous disent: Convertissez-vous et tout sera simple!; d'autre part, Henri Lefebvre répond: Imiter l'homo sowjeticus, ou tout au moins consultez le secrétaire de cellule et cela ira également très bien! Je me trouve pris dans un dilemme où je reconnais deux fois religieuses... qui, par certains côtés au moins, ont ceci de commun, qu'elles sont le prolongement du messianisme d'Israel. Es musste in der Tat schrecklich sein, sich so in die Mitte genommen zu sehen: zwischen das drohende Jüngste Gericht und vielleicht den Scheiterhaufen Servets auf der einen und die drohende Diktatur des Proletariats und die Verbannung nach Sibirien auf der anderen Seite - wenn man nämlich das sein und bleiben wollte, als was sich dieser Redner dann ausdrücklich bekannte: ein Humanist, der seine Ehre darein setzt, ein «Agnostiker» d. b. aber ein Mann zu sein, der sich dahin entschieden hat, sich nicht zu entscheiden, keine präzise Verantwortung zu übernehmen. Der Geist der als „Agnostizismus“ vornehm verkleidet Flucht vor Entscheidung und Verantwortung war vielleicht auch eines von den Geheimnissen der gewissen Stagnation, in der wir in Genf dem Problem des Humanismus und des neuen Humanismus gegenüberstanden. Es ist klar, dass der Dominikaner und ich bei dieser Flucht nicht gut mittun konnten und eben darin -- ceteris imparibus - den Kommunisten

ein bisschen ähnlichsehen mussten. Denn, was man die «Exklusivität» der christlichen Botschaft und Theologie nennt, besteht -- und das mag sie denn mit dem Kommunismus formal in der Tat gemeinsam haben von ihr aus gesehen darin, dass sie zur Entscheidung und Verantwortung, zum Glauben und zum Gehorsam aufruft: von Fall zu Fall, aber nicht nur von Fall zu Fall, sondern auch grundsätzlich und auf die Dauer - zu freier, aber zu verbindlicher Entscheidung und Verantwortung zu der Freiheit, die darin am höchsten und wahrhaft Freiheit ist, dass gerade der freie Mensch sich in aller Serenität berufen, eingeordnet, verpflichtet weiss. Nicht der „Messianismus Israels" ist der Sinn und Grund dieser Freiheit. Gott behüte uns auch vor diesem -ismus! Ich weiss nicht, ob er vielleicht eine Wurzel des Kommunismus ist. Es kann sein. Der Sinn und Grund der christlichen Botschaft und Theologie logie ist jedenfalls - noch einmal gesagt: jenseits aller Prinzipien und Systeme, aller Weltanschauungen und Moralen nicht der Messianismus, wohl aber der Messias, d. b. der Christus Israels. Wenn das Bekenntnis zu ihm als dem alleinigen Erretter der Welt „Exklusivität" zu nennen war, dann mussten wir uns diesen Vorwurf eben gefallen lassen. Niemand ist zu diesem Bekenntnis gezwungen. Es hat aber auch keinen Sinn, sich als Christ auszugeben, wenn man die Freiheit zu diesem Bekenntnis aus irgendeinem Grund nicht zu haben meint, Es ist übrigens in Wahrheit das inklusive, das grundsätzlich jedem Menschen zugewendete und offene Bekenntnis. Die christliche Kirche kann nicht vom Himmel herab, sondern nur auf Erden und selber irdisch reden. Sie hat aber in der ihr damit gebotenen Bescheidenheit zum Problem des Humanismus heute wie von jeher nun einmal das zu sagen - exklusiv und inklusiv zugleich das, alles andere inbegriffen darin, alles andere von da aus: Et incarnatus est de Spiritu Sancto ex Maria virgine et homo factus est. Und sie lasst es den „Humanismen" gegenüber darauf ankommen, wessen Licht länger brennen wird.

-----

- Die vollständige Wiedergabe der Vorträge und Diskussionen dieser Ta- gung ist inzwischen unter dem Titel «Pour un nouvel humanisme» in der Editions de la Baconnière, Neuchâtel, in Buchform erschienen. Der Leser dieses Vortrags hat also die Möglichkeit zu kontrollieren, ob meine Darstellung in Ordnung ist.